

Hightech, Dreckfinger und Fantasie

Eine Gruppe von Studierenden um Professor Frank Falkenstein grub auf dem Bullenheimer Berg

VON ULLI GANTER

BULLENHEIM – Die jungen Leute sind konzentriert bei der Arbeit. „Messung“ ruft ein ums andere Mal ein Student des Lehrstuhls für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie in Würzburg. Mit einem Laser peilt er diverse Markierungen an, eine Drohne nimmt Fotos auf. Doch neben exakter Wissenschaft geht es auch um die Interpretation der alten Funde.

Der Bullenheimer Berg ist sagenumwoben. Als „New York der Bronzezeit“ wurde er schon bezeichnet und der Berliner Goldhut, die Attraktion im dortigen Museum für Vor- und Frühgeschichte, soll von hier stammen, munkelt man. Professor Frank Falkenstein, der mit seinen Studentinnen und Studenten zum wiederholten Male dort gräbt, gibt nichts auf Gerüchte, sondern geht da deutlich wissenschaftlich vor.

Doch auch er muss am Schluss die exakten Daten, mit denen man in die weit zurückliegende Erdepoche zurückblicken kann, interpretieren: Nur dann kann er ein Szenario entwerfen, wie es während der Bronzezeit auf der und um die Erhebung über die Mainebene ausgesehen haben könnte.

Ganze Reihe von Bergen in Tagesmarsch-Distanz

Neben dem Bullenheimer Berg war auch der Schwanberg während der Bronzezeit besiedelt, genau wie die Vogelsburg bei Volkach oder der Marienberg bei Würzburg: Alle lagen etwa 20 bis 30 Kilometer voneinander entfernt, also einen Tagesmarsch. Ungefähr da, wo sich heute die Autobahnen A7 und A3 kreuzen, war, so vermutet Falkenstein, schon früher ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt: Die Handelswege, die von der Elbe und Böhmen in Richtung Main in Ost-West-Richtung verliefen, kreuzten sich mit der Nord-Süd-Verbindung zwischen den Bergbaugebieten in den Alpen und der Nordsee.

Warum gab es die Hochsiedlungen, unter denen der Bullenheimer Berg eine herausgehobene Stellung gehabt haben dürfte? Der Boden war unten im Gäu doch viel fruchtbarer. Die Höhsiedlungen könnten aber den Karawansereien, die auf den Handelsstraßen unterwegs waren, schon von Weitem den Weg gewiesen ha-

ben, vermutet Professor Falkenstein. Auf dem Bullenheimer Berg seien sowohl Bronze selbst als auch Werkzeuge aus Bronze hergestellt worden. Darauf deutet der Fund von zwei Rohkupferbarren mit je vier Kilogramm Gewicht. Kupfer ist das Ausgangsmaterial für die Bronzeherstellung.

Damit dieses Bild einer Epoche entstehen kann, aus der es keine schriftliche Überlieferung gibt, muss man im Boden „lesen“ können. Bevor die Fantasie aus den Indizien ein Ganzes formt, ist exakte Wissenschaft nötig.

Dieselaggregat statt Pinselkontemplation

Beim Annähern an die Grabungsstelle ist ein lautes Brummen zu hören. Es ist ein Aggregat, mit dessen Hilfe der Staubsauger betrieben wird, der hier eingesetzt wird – das Stereotyp vom Pinsel und zahnhirurgischen Instrumenten als Werkzeuge wird also gleich mal über den Haufen geworfen. Von den Studierenden weiß jeder und jede, was sie zu tun haben. Die Grabungsstelle wird bald wieder abgedeckt, davor aber wird der Ist-Zustand exakt vermessen. Mit einem Vermessungsgerät auf einem Stativ werden Laserstrahlen auf Fotogrammetrie-Nägel an der Grabungsstelle geschickt. Das sind künstliche Signalmarken. „Die werden präzise eingemessen und in ein globales Vermessungsnetz eingespeist“, erläutert der Professor. Das ermöglicht es dann, ein 3D-Modell zu erstellen. Eine Drohne surrt über den Graben, der den früheren Wall durchschneidet. Doch auch eine handschriftliche Zeichnung wird noch gefertigt, auf der die einzelnen Lagen verzeichnet sind.

Denn dort, wo der Laie nur auf einen Hinweis kleine verschiedenfarbige Bänder im Erdreich erkennt, machen die Profis drei verschiedene Phasen bronzezeitlicher Besiedlung aus. Besonders spannend findet Falkenstein die zweite Siedlungsphase aus dem 14. Jahrhundert vor Christus. Holzbalken seien damals übereinander geschichtet und innen und außen mit Lehm verputzt worden, erläutert er. Diese Schicht ist überall komplett verbrannt. „Es sieht so aus, als ob es gezielt verbrannt wurde“, vermutet der Professor. Wo jetzt nur noch Farbveränderungen im Erdreich zu erkennen sind, lässt sich mittels C14- oder Radiokarbonmetho-



Die Grabungsstelle wird genauestens dokumentiert, bevor sie bis zum nächsten Sommer und einer erneuten Grabung wieder abgedeckt wird. Foto: Ulli Ganter

de das Alter des Holzes bestimmen. Sogar die Holzart ist noch festzustellen.

An dieser Grabungsstelle sind die Studenten und Studentinnen nach drei Jahren fast fertig geworden. Erstmals wurde in diesem Sommer an einem der Querwälle gegraben. Eine große Zahl mehrerer 100 Kilogramm schwerer Bruchsteine, die extra hierher geschafft worden sein müssen, wurde gefunden. Falkenstein könnte sich vorstellen, dass hier ein Steinfundament für einen Turm aus Holz lag. Genauer sollen weitere Grabungen in den nächsten Jahren zeigen. „Eine so mächtige Steinstruktur wäre schon außergewöhnlich für das Mittelmaingebiet“, staunt der Experte. Während der Grabungszeit erläuterte er auch Interessierten aus Ippesheim, zu welchen Ergebnissen sein Team und er gekommen sind.

Archäologischer Lehrpfad im Gespräch

Ippesheim ist bereits in den Amtszeiten einer Bürgermeisterin und zweier Bürgermeister Anlaufstelle für Grabungstrupps der Uni Würzburg gewesen und der Ort könnte von deren Arbeit profitieren. Falkenstein denkt an beiden Grabungsstellen, die nur wenige Meter voneinander entfernt liegen, darüber nach,



Professor Falkenstein erläutert anhand der Schaubilder, was er und die Gruppen von Studierenden auf dem Bullenheimer Berg treiben. Foto: Ulli Ganter

wie ein archäologischer Lehrpfad aussehen könnte. Ein solcher war einmal im Gespräch. Inzwischen hat man aber schon längere Zeit nichts mehr über das Vorhaben gehört.

Falkenstein könnte sich vorstellen, ein Stück des Grabens durch den Wall offen zu lassen und zu überdecken. Die andere Möglichkeit wäre, die Grabung anhand von maßstabge-

treuen Siebdruckplatten nachzubilden. An der Stelle, an der er das Steinfundament für einen Holzturm vermutet, könnte man, so eine weitere Überlegung, die Steine wieder bis zu einer gewissen Höhe aufschichten.

Vielleicht ist es also dereinst auch Laien und Laiinnen möglich, im Boden des Bullenheimer Bergs zu lesen.